

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

Allegro con fuoco – Berliner Jahre 9

Intermezzo – Wanderjahre 81

Allegro maestoso – Münchener Jahre 119

Tema con variazioni – »Etwas kann Musik werden« 217

Lebensdaten Sergiu Celibidaches 301

Quellenverzeichnis 315

Personenregister 319

Zur Sergiu Celibidache Stiftung 327

Vorwort

Mehr als zehn Jahre sind seit dem Tode Sergiu Celibidaches vergangen, und doch ist er immer noch im Bewusstsein all derer, die ihn gehört, gesehen und verehrt haben, nahezu unverändert geblieben. Es ist fast so, als ob man noch gestern in der großen Philharmonie im Gasteig gesessen hätte und er mit seinen Münchner Philharmonikern eine der gewaltigen Sinfonien von Anton Bruckner zum klanglich unvergleichlichen Ereignis hätte werden lassen. Wer konnte das so wie er? Es war kaum möglich, sich seiner Faszination zu entziehen. Von Wilhelm Furtwängler abgesehen, gab es wohl keinen anderen Dirigenten, dessen Wirkung über den Tod hinaus so unverändert bedeutungsvoll angehalten hat und sich noch zu verstärken scheint. Geblieben sind freilich auch die Kontroversen über bestimmte Einzelheiten oder Charakteristika seiner Interpretationen und seines Dirigierstils überhaupt. Aber das tritt in den Hintergrund, hinter den strahlenden Glanz und die ebenso leidenschaftliche wie tiefgründige Musikalität dieses außerordentlichen Mannes, dessen Vermächtnis lautet: »Etwas kann Musik werden«, aber auch: »Im Anfang liegt das Ende«.

Ich habe 1993 ein Buch über ihn veröffentlicht unter dem Titel *Celibidache – Musiker und Philosoph*, das bei Schneekluth erschienen und seit vielen Jahren vergriffen ist. Des Öfteren bekam ich Anfragen, die mich auf eine Neuauflage ansprachen. Ich hatte selbst wiederholt an diese Möglichkeit gedacht, aber dann doch auch wieder gezögert. Es würde nicht einfach sein. Nun – ich habe es gewagt und denke, dass diese Entscheidung richtig war. Außerdem bin ich davon überzeugt, dass ich diese Neuauflage meines Buches dem großen Maestro schuldig bin, dem ich persönlich viel verdanke.

Die Arbeit nahm mehr Zeit in Anspruch als vorgesehen. Das Buch musste im biografischen Teil um die Ereignisse in den letzten vier Jahren von Celibidaches 80. Geburtstag bis zu seinem Tode ergänzt werden. Einige Abschnitte wurden neu eingefügt, andere wurden gestrichen. Fehler mussten berichtigt werden, einige stilistische Änderungen erschienen notwendig. Auch ist die Neuauflage meines Bu-

ches nun mit schönen Abbildungen geschmückt, die in der ersten Veröffentlichung – von einer Ausnahme abgesehen – gefehlt hatten.

Ohne die großzügige Unterstützung durch die Celibidache-Stiftung wäre dieses Buch vermutlich nicht veröffentlicht worden. Mein Dank gilt deshalb vor allem der Stiftung und ihrem Intendanten Mark Mast sowie dem Philosophen und Musiker Patrick Lang. Ganz besonders aber möchte ich hier den Gründern der Stiftung danken: Frau Joana Celebidachi und ihrem Sohn Serge Celebidachi, dem Präsidenten der Stiftung, der auch der Autor eines ebenso schönen wie bewegenden Films über seinen Vater ist.

Nicht zuletzt danke ich dem Wißner-Verlag, der die Veröffentlichung des Buches übernommen hat. Die mit äußerster Akribie und großem Verantwortungsbewusstsein verbundene Arbeit lag vor allem in den Händen von Daniela Galle sowie dem Leiter der Redaktion Musik, Albrecht Lamey. Und noch jemandem, der eigentlich gar nicht genannt werden will, muss ich danken – Ilse, meiner liebevollen Frau, ohne die es wohl nie zur Realisierung meiner Pläne gekommen wäre.

Februar 2008

Klaus Weiler

Allegro con fuoco

Berliner Jahre

Celibidaches Erscheinen am Pult der Berliner Philharmoniker im August 1945 war eine Sensation. Wie aus dem Nichts trat er an die Spitze des Orchesters, an jenen Platz also, den vor ihm Hans von Bülow, Arthur Nikisch und Wilhelm Furtwängler eingenommen hatten. Ein Anfänger, ein bis dahin der breiten Öffentlichkeit völlig Unbekannter als Dirigent von Deutschlands berühmtestem und bedeutendstem Klangkörper, der zu den besten der Welt gehört – wie konnte das geschehen? Wie war es möglich, dass ein Talent solchen Ranges so lange im Verborgenen geblieben war? Warum hatte man vorher nichts von ihm gehört? Wo kam er her?

Nur wenige Eingeweihte kannten den Dreiunddreißigjährigen, der da so plötzlich im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stand. Die meisten wussten nichts von ihm, hatten nie seinen Namen gehört oder gelesen. Die Überraschung hätte nicht größer sein können, doch auch nicht die Begeisterung der Berliner, die ihm zujubelten und instinktiv spürten: Dieser junge Mann wird das Orchester zu neuen Triumphen führen. Es war ein Blitzstart ohne Beispiel, ein Blitzsieg! Und es verhielt sich in der Tat genauso, wie *Der Spiegel* später einmal schrieb: »Beim Griff ins Leere hatten die Berliner Philharmoniker ein Taktstockgenie gefischt.«

Dieses Taktstockgenie mit dem klangvollen Namen Sergiu Celibidache war nun der neue, alles überstrahlende Stern am Berliner Musikhimmel der Nachkriegsjahre. Celibidaches Dirigentenlaufbahn begann am 29.8.1945 tatsächlich con fuoco. Denn an diesem Tage dirigierte er zum ersten Mal in seinem Leben in einem öffentlichen Konzert ein großes Sinfonieorchester, und zwar nicht irgendeines, sondern die Berliner Philharmoniker. Es gibt vermutlich in der gesamten Musikgeschichte keinen vergleichbaren Start! Als Ferenc Fricsay 1947 bei den Salzburger Festspielen für den erkrankten Otto Klemperer einsprang

und mit der Uraufführung von *Dantons Tod* von Gottfried von Einem einen ebenfalls sensationellen Erfolg erzielte, konnte er immerhin bereits auf etliche Jahre erfolgreicher Kapellmeistertätigkeit zurückblicken. Und Georg Solti, der 1947 mit fünfunddreißig Jahren die musikalische Leitung der Münchener Staatsoper übernahm und damit seinen Weltruhm erst begründete, war schon 1933 bis 1939 an der Budapester Oper tätig gewesen, in sehr jungen Jahren also, und hatte auch als Konzertdirigent bereits Erfahrungen gesammelt. Auch Herbert von Karajan war auf ganz normalem Wege über die »Provinz« – Ulm und Aachen – nach Berlin gekommen, während Lorin Maazel schon als geigendes und dirigierendes Wunderkind mit neun Jahren Aufsehen erregt hatte. Die Laufbahn dieser Künstler hatte also, wie die der meisten Dirigenten, viel früher begonnen als die des »ewigen Studenten« Celibidache. Gewiss lag dieser ungewöhnliche Beginn vor allem an der Berliner Situation nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches im April 1945. Sonst wäre es wohl kaum zu dem kometenhaften Aufstieg Celibidaches gekommen.



Celibidache (4. von links) mit seiner Familie

Am 11.7.1912 in Roman in Rumänien geboren (nach dem Julianischen Kalender am 28.6.) und seit dem vierten Lebensjahr mit der Musik vertraut, war er in langen Studienjahren über Jassy, Bukarest und Paris 1936 nach Berlin gekommen, hatte dort an der Musikhochschule und der Friedrich-Wilhelms-Universität studiert und zwei Doktorarbeiten verfasst, eine musikwissenschaftliche über Josquin Desprez und eine mathematische. Zur Promotion war es in den Wirren der letzten Kriegsmomente nicht mehr gekommen.

Aus Wolfgang Schreibers Essay *Andere Wege zur Musik* (s. den Bildband *Sergiu Celibidache*, Bergisch Gladbach 1992, S. 10) erfahren wir einige Einzelheiten aus der Kindheit des Dirigenten, die dieser dem Verfasser vermutlich mitgeteilt hat. Im Elternhaus wurde viel musiziert. Der Vater, ein Kavallerieoffizier, war nach Celibidaches Erinnerung sehr musikalisch, auch ohne spezielle Ausbildung. Von der Mutter hingegen glaubte der Sohn dies nicht bestätigen zu können, obwohl sie »ein Leben lang« Klavier gespielt habe. Schon im Alter von vier Jahren erkundete er dieses Instrument, einem inneren Drang folgend, wie er sagte. Die Rhythmen und Klänge von Zigeuner- und Militärkapellen, wie er sie auf der Straße hörte, hatten es ihm angetan, und er suchte sie zu Hause auf dem Klavier wiederzuentdecken. In diese geheimnisvolle Welt zog sich das Kind, »das jahrelang nicht sprechen wollte«, immer weiter zurück. Indessen glänzte Celibidache später durch ganz erstaunliche Leistungen in der Schule, woran sich auch heute die wenigen noch lebenden Schulkameraden aus jener Zeit erinnern, wie während der Südamerikatournee mit den Münchner Philharmonikern vom April/Mai 1992 zu erfahren war. Ein strenger neunjähriger Musikunterricht schließlich bildete die Grundlage für die späteren großen Erfolge, obwohl Celibidache selbst diese Musikausbildung sehr kritisch betrachtete, besonders seine Klavierlehrerin, von der er gar nichts hielt.

Celibidaches Vater hatte für den hochbegabten Schüler eine politische Karriere vorgesehen, aus der jedoch nichts wurde, weil der junge Mann sich für Musik weit mehr interessierte. So kam es zur frühen Trennung vom Elternhaus. »Mein Vater hatte die Charakterstärke, mich hinauszuwerfen, und ich die Charakterstärke, zu gehen«, sagte Celibidache

später einmal in München auf einer Veranstaltung der Volkshochschule zu dem amüsierten Publikum.

Außer Musik und Mathematik hatte er auch Philosophie studiert und war Schüler so bedeutender Männer wie Hugo Distler, Heinz Tiessen, Kurt Thomas, Fritz Stein, Walter Gmeindl, Arnold Schering, Georg Schünemann, Eduard Spranger und Nicolai Hartmann. Der universell gebildete und vielseitig interessierte Student beschäftigte sich aber noch mit ganz anderen Dingen – mit physikalischen und technischen Problemen, mit Sport und vor allem mit religiösen Fragen. Seine tiefe innere Beziehung zur Lehre Buddhas war schon während seiner Berliner Jahre bekannt und sollte für sein weiteres Leben von größter Bedeutung für ihn werden. Celibidache muss den Weg zum Buddhismus, genauer zum Zen-Buddhismus, schon früh gefunden haben, noch vor oder zu Beginn seiner Berliner Zeit, als er zum ersten Mal Martin Steinke, seinem Guru, begegnete, zu dessen Schülern übrigens auch Carl Friedrich von Weizsäcker gehörte. Er hat wiederholt von seinem Aufenthalt in einem buddhistischen Kloster in Mishima (Japan) erzählt. Wann dieser Klosterbesuch stattgefunden hat – später sollten noch weitere folgen – und unter welchen äußeren Umständen, wissen wir nicht genau. Celibidache sprach nur selten und andeutungsweise über sein Leben. Es besteht aber wohl kein Zweifel, dass die tägliche Meditation zu den stärksten und nachhaltigsten Kraftquellen seines Daseins gehörte; vielleicht war sie sogar die wesentlichste unter ihnen, ohne die seine Entwicklung einen ganz anderen Verlauf genommen hätte. Die Lehre Buddhas wurde für ihn zu einer alles durchdringenden und umgestaltenden Offenbarung, auch wenn seine spontane Emotionalität und sein extremes Selbstbewusstsein in unlösbarem Widerspruch zu dieser Lehre zu stehen schienen.

Wer sich näher mit seinen Gedanken über den Buddhismus befassen will, sei vor allem auf seinen grundlegenden Aufsatz *Verstehende sind schwer zu finden* verwiesen, der am 28.7.1962 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (Nr. 173) veröffentlicht wurde.